

Deutsche Sprache

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **48 (1992)**

Heft 5

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Deutsche Sprache

Deutsch weiter im Aufwind

Die deutsche Sprache wird sich nach wie vor behaupten. In Osteuropa nimmt das Interesse an Deutsch als Fremdsprache infolge der politischen Entwicklung weiter stark zu. Doch auch in Zukunft wird das Deutsche kaum eine größere Rolle spielen, wenn es sich auch als Regionalsprache neues Ansehen erwirbt. Es hat auch wenig Aussichten, dem Englischen den Status der wichtigsten Wissenschaftssprache streitig zu machen – von der Rolle des Englischen als Weltsprache ganz zu schweigen. Die Überlebenschancen der ganz kleinen Sprachen wie des Korsischen, Sardinischen oder des slawischen Sorbischen werden immer geringer.

Diese Zukunftsaussagen haben jetzt mehrere namhafte Sprachwissenschaftler auf Anregung von «Lili», der Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik der Universität Siegen, gemacht. Normalerweise befassen sich Sprachwissenschaftler mit der Vergangenheit der Sprache, diesmal warfen sie einen Blick auf die Sprache von morgen und übermorgen. Daß sich das Deutsche in absehbarer Zeit tiefgreifend wandle, hält Professor Christoph Schwarze, Sprachwissenschaftler aus Konstanz, für wenig wahrscheinlich. Die große und durch die elektronische Kommunikation noch verstärkte Rolle der Schriftlichkeit des Deutschen und das ausgebaute Bildungswesen seien wirkungsvolle Hemmfaktoren für jeden Wandel, meint er. Schwarze schlägt vor, Deutsch als Wissenschaftssprache bewußt zu fördern, etwa durch Druckbeihilfen. «Zweifelloos verbessert die Entwicklung in Europa die Stellung des Deutschen», meint Professor Karlfried Knapp, Anglist an der Düsseldorfer Heine-Universität. In der EG sind die rund 80 Millionen Sprecher des Deutschen inzwischen die größte Sprachgemeinschaft. Über 10 Millionen Muttersprachler des

Deutschen in Österreich und der Schweiz kommen noch hinzu. Als wirtschaftlich stärkstes Land in Europa, mit einer kaufkräftigen Bevölkerung, sei Deutschland für Importe und als Arbeitsmarkt interessant. Da sei es kein Wunder, daß im europäischen Ausland das Interesse am Deutschunterricht stark gestiegen sei. Dies gelte auch für Osteuropa, wo Deutsch als Fremdsprache nie so stark zurückgedrängt worden sei, wie es für westliche Länder beklagt werde. In Ungarn sei beispielsweise geplant, innerhalb von zwei Jahren um die 2000 ungarische Russischlehrer durch die Bayerische Akademie für Lehrerfortbildung zu Deutschlehrern umschulen zu lassen.

Der Status des Englischen nun, so meint der Düsseldorfer Anglist, wird freilich durch die Zunahme des Deutschen nicht wesentlich beeinträchtigt werden: «Nicht nur in englisch- und französischsprachigen Ländern, die im Deutschen einen Konkurrenten um die vorteilhafte Rolle einer europäischen Leitsprache sehen können, ist der affektive Wert des Deutschen gering. Deutschland hat – außer vielleicht bierselige Gemütlichkeit – keinen besonderen Lebensstil anzubieten, der das Erlernen der deutschen Sprache für Ausländer schon aus diesem Grunde interessant macht, und ebenso repräsentiert das Deutsche keine spezifischen westlichen Werte. Die Werte, mit denen man im Ausland Deutschsein assoziiert, nämlich Ordnung, Sauberkeit, Gründlichkeit u. ä., wirken auf unsere Nachbarn nicht selten «erschreckend».

Skeptisch beurteilte der Sprachwissenschaftler die Überlebenschancen der sogenannten kleinen Sprachen. Sie verschwänden und es würden ihrer immer weniger, so daß wir uns schon hochrechnen können, daß wir eines Tages alle nur Englisch oder Chinesisch oder Russisch sprechen werden, meint – sicherlich übertrieben – Jürgen Trabant, Romanist an

der Freien Universität Berlin. Die Großen fräßen die Kleinen, bestätigt der französische Sprachprofessor Robert Lafont aus Montpellier. So seien innerhalb Frankreichs Baskisch, Bretonisch, Deutsch, Flämisches, Katalanisch, Korsisch, Okzitanisch und Provenzalisch von Staates wegen Opfer des Französischen geworden. Von anderen Großen verdrängt und überlagert worden seien auch das Gälische, das Irische, das Walisische, das Aragonische, das Asturische, das Galizische, das Friaulische, das Ladinische, das Sardische, Slowenische, Friesische, Plattdeutsche und das Sorbische.

«Und dabei war noch nicht die Rede vom Roma, vom Jiddischen und auch von den Sprachen der Arbeitsmigranten.» Wird das Sprachvermögen des Menschen angesichts der zunehmenden Bedeutung computergesteuerter Kommunikationsmittel Einbußen erleiden? «Keine Angst», meint Professor Schwarze aus Konstanz, «die Gefahr, daß der heutige Mensch seine Sprachfähigkeit einbüßen könnte, weil er neben der natürlichen Sprache andere Verfahren zur Unterstützung von Kommunikation und Kognition entwickelt hat und diese immer intensiver benutzt, besteht nicht. Die natürliche Sprache ist durch Sprachtechnologien nicht bedroht.»

Siegfried Röder

Niederländisch, Niederdeutsch und Hochdeutsch

Hier bedarf es einer Klärung der Tatbestände. Wird man der Wirklichkeit gerecht, wenn man von der «Verholänderung» der alemannischen Schweiz spricht? Das Niederdeutsche zerfällt in das Niedersächsische und in das Niederfränkische.

Das Niedersächsische ist von Haus aus eine verhinderte Kultursprache. Zur Zeit der Hanse war es eine angesehenere Verkehrssprache im Nord- und Ostseeraum. «Deutsche» Lehnwörter in den Anrainersprachen kommen aus dem Niedersächsischen, so das lettische Wort «Kuga» für Schiff, welches an die «Koggen» der Hanse

erinnert. Seit der Reformation verfiel das niedersächsische Niederdeutsch immer mehr. Heute ist man versucht, von einer Sprache in Agonie zu sprechen, denn wer spricht denn noch in Hamburg und Hannover «Platt»?

Das Niederfränkische ist die Grundlage der niederländischen Kultursprache, die ebenfalls seit dem Hochmittelalter eine angesehenere Kultursprache ist. Ein wichtiges Ereignis ist die Übersetzung der Heiligen Schrift in diese Sprache im Jahre 1524. Mit der neuhochdeutschen Sprache bestehen keine Berührungspunkte. Diese war dort nie heimisch und brauchte auch nicht abgeschafft zu werden.

Das Niederländische ist nicht nur Kultursprache in Holland, also in den Niederlanden, sondern auch im belgischen Flandern. Bis ins vorige Jahrhundert wurde es auch im heutigen Nordwestdeutschland gebraucht, besonders am Niederrhein. Hier wäre ein interessantes Fallbeispiel der Wallfahrtsort Kevelaer. Der Seher Hendrik Boesman, auf den dieser Wallfahrtsort zurückgeht, wurde um 1675 in Nijmegen von der kirchlichen Behörde auf niederländisch verhört. Heute ist das «Platt» in Kevelaer weitgehend außer Gebrauch gekommen.

Wenn vor dem Zweiten Weltkrieg Käufer aus dem niederrheinischen deutschen Neuß nach Nijmegen kamen, verständigten sie sich in den Geschäften in heimischem Platt. Gegenwärtig verkehren Neußer Käufer und Nijwegener Verkäufer in Deutsch. Das Deutsche war bis vor dem Zweiten Weltkrieg in einem Streifen des holländischen Ostlimburg die Kultursprache. Hier fällt die Gemeinde Vaals auf, die von Haus aus Aachener Platt spricht, das noch dem Mitteldeutschen zugerechnet wird. In der katholischen Pfarrkirche finden wir an den Beichtstühlen Schriftzitate in deutsch, ebenso auf einer Marienstatue. Die Beschriftung der Kreuzwegstationen, die offensichtlich nach dem Zweiten Weltkrieg angeschafft wurden, sind in niederländisch. Ein interessanter Fall ist das unweit gelegene belgische Eupen mit ursprünglich niederfränkischer Umgangssprache, die

weitgehend außer Gebrauch gekommen ist. In den Geschäften hört man bei den Einheimischen fast nur Hochdeutsch mit rheinischem Akzent. Ferner muß man sich fragen, ob die Abgrenzung des Mitteldeutschen und des Niederdeutschen nicht zu schematisch ist, ob es nicht auch Grauzonen gib. Die Abgrenzung im Osten

mit Landsberg an der Warthe ist durch die Grenzänderung und Austreibung so gut wie überholt. Der Verfasser ist sich bewußt, daß seine Beobachtungen der Ergänzung bedürfen. Dies kann am besten durch kundige Einheimische aus den betroffenen Gegenden geschehen.

Ludwig Schlögl

Niederlande

Friesische Gemeinden wollen einsprachige Bezeichnungen.

Im Jahre 1988 beschlossen zwei friesische Gemeinden, Orts- und Straßennamen nur noch friesisch zu erwähnen. Am liebsten würden sie sehen, daß auch die Eisenbahnen und die Post ausschließlich friesische Namen verwendeten. Vorläufig kann die Provinz Friesland nicht damit rechnen. Neuerdings gewannen die PTT nämlich einen Prozeß, den friesische Gemeinden geführt hatten, um die friesischen Ortsnamen ins Fernsprechbuch aufzunehmen.

Vor mehreren Jahren wurde der Begriff «geveltsje-Frysk» (Giebel-Friesisch) geboren. Damit kritisierte der Provinzialausschuß die Tatsache, daß zwar Gebäude, Brücken und Überführungen mit friesischen Namen versehen würden, der wirkliche Gebrauch des Friesischen dagegen in der Praxis (also auch im amtlichen Verkehr) viel zu wünschen übrigließe.

Man geht in die Irre, wenn man glaubt, daß die Friesen eine Art Sprachexpansion betreiben, wie wir das z. B. von den Franzosen kennen. Sie wollen vor allem dem Niedergang und der Verflachung des Friesischen Einhalt tun. Die friesische Sprache ist und bleibt das eigene, wertvolle Kulturgut, das viele sprachbewußte Friesen behalten möchten.

Tytsjerksteradiel und Boarnsterhim sind die ersten einer Gruppe von 13 Gemeinden (insgesamt gibt es 31 in

der Provinz), wo man bereits seit vielen Jahren eine aktive Sprachpolitik führt. Beide Gemeinderäte beschloßen vergangenes Jahr, daß niederländische und zweisprachige Namensschilder zu verschwinden hätten, um friesischen zu weichen.

Mittlerweile hat auch der Gemeinderat von Ferwerderadiel den Beschluß gefaßt, in bestimmten Ortschaften Straßennamen zu «verfrysken». Friesische Straßennamen und Ortsbezeichnungen in einem zweisprachigen Gebiet sind schon lange keine Seltenheit mehr. Die PTT haben in der Vergangenheit denn auch kaum Probleme beim Austragen von Poststücken gehabt.

Die Beratung zwischen den Gemeindevorständen von Tytsjerksteradiel und Boarnsterhim mit dem PTT-Gipfel über die Einführung der friesischen Ortsnamen verursachte anfänglich auch nicht allzu große Schwierigkeiten. Warum es schiefgegangen ist, ist nicht ganz klar. Sicherlich hat mitgespielt, daß die PTT erwarten, die Totalkosten tragen zu müssen. Diese könnten sich auf eine Million belaufen; wenn alle Gemeinden aber auf diese Art und Weise verfahren würden, könnte der Betrag die Zehnmillionengrenze leicht überschreiten. Die PTT sind der Ansicht, ein «Frysk Fryslân» bedeute technisch und verwaltungsmäßig ein unüberwindliches Hindernis.

Das Urteil des Präsidenten des Haager Gerichts wurde von den Sprachei-